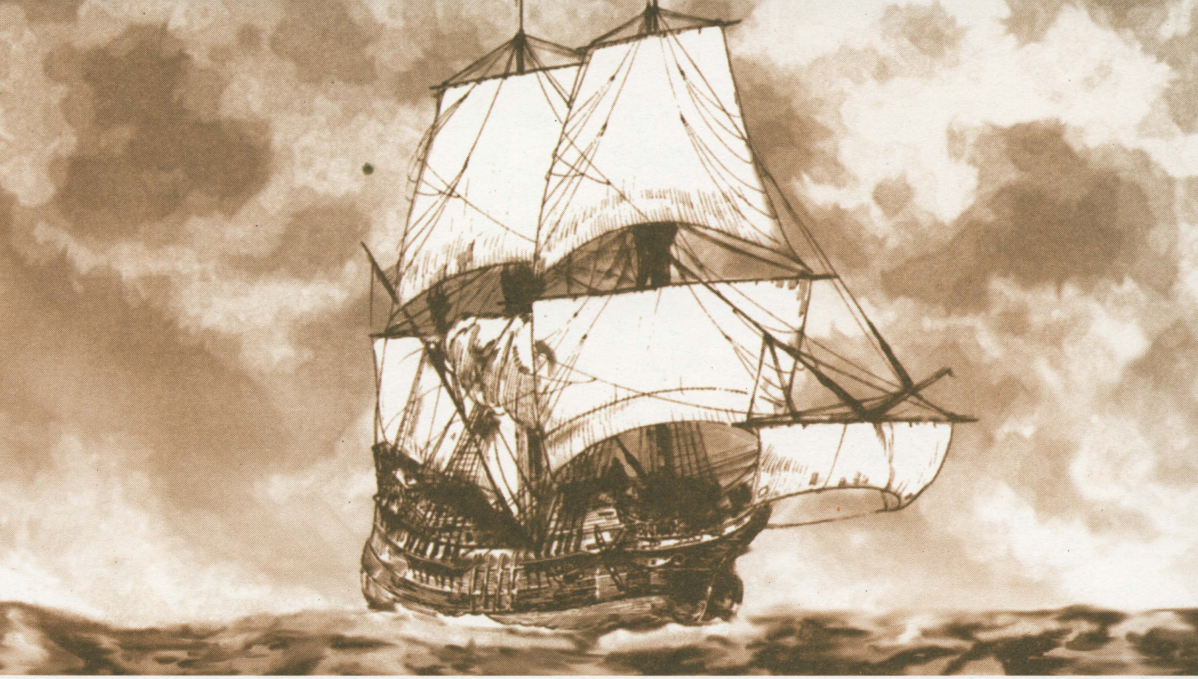
sea legends

WIE ALLES ANFING...

DEUTSCH



SEA LEGENDS

1667

Inhalt

II Wie alles anfing...

IV Das siebzehnte Jahrhundert

VI Die Schurken jener Zeit

VIII Auszüge aus Richard Grays Tagebuch

Wie alles anfing...

Wir schreiben das Jahr 1667 und ich, Richard Gray, habe meinen Dienst auf einem Schiff der Flotte Seiner Majestät angetreten. Ich werde unter dem berühmten Gouverneur Sir Archibald Baily dienen. Da ich stets darauf bedacht war, meinen Vater von all meinem Tun zu unterrichten, teilte ich ihm die Nachricht von meinem Dienstantritt mit. Postwendend beauftragte er mich, eine kleinere Angelegenheit von familiärem Interesse für ihn zu erledigen. Diese kleinere Angelegenheit sollte sich bald als Auftrag recht zweifelhafter Art entpuppen.

Mein Vater, ein guter Mensch, verfiel in letzter Zeit immer öfter in lang anhaltende Phasen eines hartnäckigen, grüblerischen Schweigens. Diese Stimmungsschwankungen bereiteten uns allen große Sorge, und wir baten ihn daher, sich zur Erholung in die ruhige Umgebung unseres Sommerhauses zu begeben. Tröstende Worte fanden bei ihm kein Gehör, nur das knisternde Kaminfeuer hatte die Geduld, ihm Gesellschaft zu leisten.

Der Tag, von dem ich nun erzählen will, war sonnig, und der Himmel war von einem strahlenden Blau, doch uns umgab eine tiefe Traurigkeit. Mein Vater ließ sich zu einem Spaziergang durch die Wälder unseres Anwesens überreden und reagierte sogar gelegentlich auf meine Bemühungen, ihn in eine Unterhaltung zu verwickeln. Er sagte mir, wie stolz er auf mich sei, und erzählte sogar von der Zeit, als er zur See gefahren war. Er teilte mir mit, daß der Tag meines Dienstantritts der glücklichste Tag seines Lebens sei, weil sein Sohn heute ein Mann geworden sei.

Und doch unterbrach er sich immer wieder, um mit wilder Miene Flüche auszustoßen oder sich von mir abzuwenden und sich die Hände so heftig vors Gesicht zu schlagen, daß sichtbare Spuren seiner Verzweiflung zurückblieben.

Nach einem dieser Ausbrüche wandte er sich mir zu und ergriff meinen Arm mit einer nie zuvor an ihm erlebten Heftigkeit.

"Ich werde es nicht zulassen, Richard. Ich weigere mich, es zuzulassen."

"Was zulassen, Vater?" fragte ich, und neuerlich flammten Sorgen in mir auf. Minutenlang antwortete er nicht, sondern starrte mich nur an; seine schwarzen Pupillen glänzten wie zwei dunkle Teiche.

"Vater?" drängte ich.

"Glaube mir, Richard, niemals in meinem ganzen Leben war ich glücklicher als am heutigen Tage. Vergib mir meine schlechte Laune in der letzten Zeit, aber dein Auftrag in Barbados hat mich beunruhigt.

Es ist nur... Im Herzen ist er ein guter Mensch, aber ich kann dieses Leid nicht länger ertragen. Ich werde nicht zulassen, daß die Kluft zwischen uns noch größer wird."

Nun war ich vollkommen verwirrt. Von wem sprach er? War er irgendwelchen dämonischen Wahnvorstellungen anheimgefallen?

"Ich nicht, Richard, ich nicht", antwortete mein Vater auf meine unausgesprochene Frage. Ein strahlendes Lächeln, das einem Kind hätte gelten können, überzog sein breites Gesicht, und doch fühlte ich nur eine tiefe innere Verzweiflung.

"Du kannst es schaffen, Richard. Du bist derjenige, der ihn vor dem Abgrund bewahren kann. Im Grunde seines Herzens ist er ein guter Mensch."
Dann zog mein Vater, auf den ich in schlechten Zeiten immer hatte zählen können, mich zu sich hin, und flüsterte mir ins Ohr:

"Dein Onkel, Sir David Gray, segelt irgendwo auf dem Meer, wo ich ihn nicht erreichen kann. Du bist jung, so wie ich es einst war. Du hast ein Schiff, und eine großartige Karriere liegt vor dir. Fahre ihm nach. Möglicherweise kannst du von seiner Erfahrung profitieren, und ich hoffe, daß auch du einen positiven, beruhigenden Einfluß auf ihn haben wirst. Triff dich mit ihm auf Barbados, und versuche, ihn zur Vernunft zu bringen. Mein Vertrauen und meine Hoffnung werden dich ebenso begleiten wie dieses, mein... mein Geschenk an dich. Dies war viele Jahre lang mein Talisman, und er hat mich stets vor Unheil bewahrt. Aber komme wieder zu mir zurück. Deine Mutter wird sehr stolz sein, wenn sie ihren Jungen als erwachsenen Mann wiedersieht."

Dann schien sein Verstand sich wieder zu vernebeln, er war unerreichbar für meine Fragen, allein mit den züngelnden Flammen in seinem Inneren. Nur ein einziges mal hat seine Hand die meine berührt, als er mir sein Geschenk überreichte, den Ohrring, den ich nun trage; doch damals waren meine Gedanken bei anderen Dingen, und erst heute frage ich mich, was es wohl mit diesem Kleinod auf sich hat.

Zu jener Zeit nämlich entging mir die wahre Bedeutung meines Auftrags, da ich von Ehrgeiz geblendet war und meine Zweifel sich sofort wieder zerstreuten. Und so wende ich mich nun an Euch, den Leser dieses Dokumentes, während ich darüber nachdenke, ob ich richtig handle. Ich rechne mit dem Schlimmsten, und doch ist mein Herz voller Hoffnung. Die Zukunft liegt im Dunkel wie Masten von Schiffen, die von Wolken verhangen sind. Aber wie die Schiffe, denen wir auf unserer Reise begegnen werden, wird sich uns die Zukunft enthüllen. Dessen bin ich gewiß.

Das Siebzehnte Jahrhundert

Es war eine Zeit der Widersprüche. Politische Macht wurde auf die verschiedensten, raffiniertesten Arten ausgeübt und in einer Schönheit und Größe zur Schau gestellt, wie es die Welt noch nicht gesehen hatte. Und doch war all dies nur der Ausdruck persönlichen Ehrgeizes.

In jenem Jahrhundert reiften Kunst und Literatur zu neuer Blüte. Dabei wurden die ausgefeiltesten Techniken entwickelt, um der Welt die beispiellose Dekadenz und den allgegenwärtigen Gestank der Korruption vor Augen zu führen.

So war das siebzehnte Jahrhundert, ein Jahrhundert auf der Schwelle zu einer neuen Weltordnung.

Spektakuläre Kriege hatten die politischen Verhältnisse neu strukturiert. Spanien, einst eine Großmacht, verlor zusehends an Einfluß. Nach dem Untergang der "unbesiegbaren" Armada 1588 tobten politische Stürme im spanischen Reich, und obwohl Spanien noch eine Macht war, mit der man rechnen mußte, erreichte es nie mehr den Einfluß, den es durch Philipp II erlangt hatte. Der Dreißigjährige Krieg (1618 - 1648), der Niederländische Krieg (1621 - 1648) und der Französisch-Spanische Krieg (1635 - 1659) spielten eine verheerende Rolle auf der Bühne der Alten Welt. Reiche entstanden und zerfielen, und so kam es, daß im Jahre 1667 selbst das glänzende Licht des Siglo de Oro - des goldenen Zeitalters der Spanischen Literatur - erlosch. Die herrlichen Windmühlen hörten auf, sich zu drehen, und böse Geister bedrohten das Land, denn auf dem Thron saß ein grotesker, betrügerischer Mann, Carlos II. Er erschien fast wie eine Karikatur auf den verkrüppelten Zustand Spaniens. Seine äußere Gestalt war ein Symbol für den politischen Untergang des Landes. Die Berühmtheit dieses Königs beruhte darauf, daß seine Kinderlosigkeit die Ursache für die fürchterlichen Erbfolgekriege war.

Obwohl Spanien noch nicht völlig geschwächt war, hatte das Land sich Frankreich und Holland untergeordnet, deren Flottenstärke grenzenlos schien. Bündnisse wurden geschlossen, während gleichzeitig die Methoden, Intrigen zu spinnen, verfeinert wurden. Wenn ein Land sich in solchen Zeiten durchsetzen wollte, so mußte es entweder von starker Hand regiert werden oder von fortschrittlichem Denken geprägt sein. Sonst war es dem Untergang geweiht.

Frankreich hatte seinen Sonnenkönig. König Ludwig XIV regierte mit einem unglaublichen Durchsetzungsvermögen, so daß keiner seiner Nachfolger auch nur hoffen konnte, sich mit ihm messen zu können. Er besaß ein unerschütterliches Selbstvertrauen und war in Krisenzeiten sein eigener Freund und Berater: "L'Etat c'est moi", Der Staat bin ich. Der Aristokratie wurde ein Maulkorb angelegt, ab jetzt zählten Ehrgeiz und Leistungswillen. Durch Ehrgeiz entstanden solche architektonischen Wunder wie das Schloß von Versailles, das gleichermaßen Grandeur und Dekadenz repräsentierte. Wenn ein Staat beginnt, sich in seiner Selbstzufriedenheit zu sonnen, so entsteht diese Art von

Schönheit. Ehrgeiz war es auch, der Ludwig XIV veranlaßte, ein Auge auf Spanien zu werfen, wodurch der Devolutionskrieg (1667 - 1668) ausgelöst wurde. Diese Eroberungsfeldzüge schwächten Frankreichs Wirtschaft zusehends, Krieg um Krieg forderte seinen Tribut.

England war politisch gesehen nicht gerade in starken Händen, als Charles II die Monarchie wieder einführte. Charles I war hingerichtet worden, und das Parlament hatte nach und nach an Einfluß verloren. Charles II nun sympathisierte mit Rom, trat auf dem Sterbebett sogar zum katholischen Glauben über, und wurde so zu einem stillen Symbol einer Bewegung, die für das gesamte siebzehnte Jahrhundert charakteristisch war. Die katholische Kirche versuchte, durch die Gegenreformation wieder ihren alten Einfluß zu gewinnen. Doch wie bei so vielen großen Reichen, die ums Überleben kämpften, war auch dies ein letztes, verzweifeltes Aufbäumen, das nur solch unverständliche Ereignisse wie die Inquisition herbeiführte. Monarchie und Religion konnten ihren bisherigen Status angesichts neuer Philosophien, Rufen nach religiöser und sozialer Toleranz und der Geburt einer anerkannten Wissenschaft nicht länger aufrechterhalten.

Diese Ideen und Bewegungen waren es, die der Welt neues Leben einhauchten und der westlichen Welt neue Hoffnung schenkten. Die Verfolgung des freien politischen Denkens in verschiedenen Staaten führte zu neuen Bündnissen zwischen diesen oder stärkte bestehende Bande. Man konnte sich aufeinander verlassen, wenn es um die Vertreibung Andersdenkender wie der Pilgrim Fathers 1620 oder um die Unterdrückung ganzer Länder ging.

Die baltischen Staaten befanden sich in einer starken und beneidenswerten Position. Da sie ein wichtiger Lieferant für die Ausrüstung der Flotten waren, wurden sie von den mächtigen Staaten zuvorkommend behandelt. Aus Schweden stammte ein Großteil der Masten und Planken sowie Teer und Pech für die wachsenden Flotten, während Rußland mit Hanf und Flachs zur Herstellung von Tauen und Segeln handelte. Nur England und die amerikanischen Kolonien waren in der Lage, mit den kräftigen englischen Eichen und denn schnell wachsenden amerikanischen Pflanzungen diese

Abhängigkeit möglichst gering zu halten.

Die Triebfeder für technische Entwicklungen war seit jeher der Krieg, auch das siebzehnte Jahrhundert bildete hier keine Ausnahme. Obwohl mächtige Staaten wie England, Frankreich und Holland versuchten, die Überlegenheit ihrer Flotten zu verbessern, ließ die Taktik, die sie dabei verfolgten, für "zivilisierte" Länder noch einiges zu wünschen übrig. Ein weiteres Zeichen für die Korruption innerhalb der Gesellschaft.

Der Machtkampf zwischen den drei Staaten führte so zu einer ständigen Vergrößerung der Flotten, und jede der drei Flotten bemannte ihre Schiffe mit unglaublicher Effizienz. Das System der Preßpatrouillen, wie es die Royal Navy praktizierte, war die bekannteste Art dieser "Rekrutierungsaktionen". Es war eine grausame und menschenverachtende Methode, mit der Seeleute gewaltsam zum Kriegsdienst gezwungen wurden. Die Holländer bedienten sich eines Systems, das die Engländer teilweise übernahmen (obwohl sie im allgemeinen ihre Preßpatrouillen bevorzugten). Hierbei wurden fremde Handelsschiffe gezwungen, einen Teil ihrer Mannschaft in den Dienst der Navy zu überstellen, bevor sie den Hafen wieder verlassen durften. Die Franzosen hingegen, die schon damals als "höfliche Menschen" bekannt waren, erfanden ein etwas menschenfreundlicheres Rekrutierungssystem. Sie führten ein Verzeichnis aller einsatzfähigen Seeleute und teilten die Arbeitskräfte zu gleichen Teilen zwischen den Handelsschiffen und der Navy auf. Dieses System sollte eigentlich gerecht sein, aber es wurde, wie so viele andere, mißbraucht.

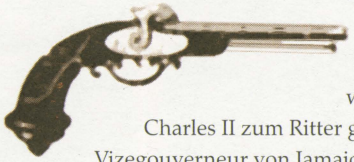
Es geschah vor diesem politischen, wirtschaftlichen und moralischen Hintergrund, daß im siebzehnten Jahrhundert ein Großteil des sozialen "Ballastes" über Bord geworfen wurde. Man war hin- und hergerissen zwischen widersprüchlichen Zielen: Die Welt sollte einerseits für neue Gedanken offen sein, andererseits verfolgte man ehrgeizige Ziele, die wenig Platz für Ideologien ließen. Jedes der sich wandelnden Gesichter der drei Flotten wurde so zu einem Zeugnis des technischen Fortschritts. Am Ende des Jahrhunderts war die Welt eine völlig andere als die, die Sir Francis Drake 1588 gekannt hatte, und sie bewegte sich mit Riesenschritten auf das Zeitalter von Admiral Nelson zu.

Die Schurken Jener Zeit

Unsere Vorstellung vom ruhmreichen Leben, vom Reichtum und vom Ruf der Piraten ist vom Bild des romantischen Bösewichts geprägt. Sie haben uns phantastische Geschichten geschenkt, während sie unser Gold stahlen, und die Zeit, in der sie ihr Unwesen trieben, gilt ebenso als goldenes Zeitalter wie die Zeit der Ritter um König Artus. In dieser Welt nun spielt sich die Geschichte Sea Legend mit dem jungen Helden, Richard Gray, ab.

Vielleicht liegt es am Ruf des Ehrenmannes, der den Piraten nachhängt, daß man ihnen eine gewisse Sympathie entgegenbringt. Sicherlich gibt es nicht wenige Beispiele für Piraten, die aus Familien der Aristokratie oder des Landadels stammten. Henry Magnum, "der Grausame" (1635 - 1688) war solch ein Vertreter. Als Sohn reicher Eltern in Pencarn, Wales, geboren, kehrte er schon bald der Langeweile seines Elternhauses den Rücken und schlug 1658 eine Laufbahn als Pirat ein. Während der nächsten dreißig Jahre nahm er an einigen der gewagtesten und erfolgreichsten Beutezüge teil, die es je in der Karibik gegeben hat.

Sein Vermögen schien ins Unendliche zu wachsen, denn er führte Beutezug um Beutezug, deren einträglichster ihn im Jahre 1671 nach Panama führte und ihm eine Beute von sechs Milliarden Kronen einbrachte. Selbst als er 1672 gefangengenommen und vor Gericht gestellt wurde, beendete dies seine Laufbahn nicht. Dank großzügiger Geschenke an einflußreiche Mitglieder der britischen Regierung wurde Henry Morgan freigesprochen und von König Charles II zum Ritter geschlagen. Seine darauffolgende Ernennung zum Vizegouverneur von Jamaica war keine Überraschung. Doch weder sein Reichtum noch seine Macht konnten ihn vor dem Unvermeidlichen bewahren, und so starb Morgan 1688 an Tuberkulose und Zirrhose.



Ein weiterer gefallener Aristokrat war Anri Gramond, ein intelligenter Mann, der Beutezüge in großem Stil führte. Mit genialen Strategien eroberte er ganze Städte. Besonders liebte er die Zurschaustellung seiner Macht. So befahl er der Stadt Campeche, zu Ehren König Ludwigs XIV ihren gesamten Vorrat an Rotholz zu verbrennen, die großartigste Machtdemonstration, die die Welt bis dahin gesehen hatte.

Gramonds Karriere endete auf mysteriöse Weise, als er 1686 zusammen mit drei Schiffen und 200 Gefolgsleuten auf See verschwand. Seine Piratenlaufbahn hatte rund dreiunddreißig Jahre gedauert.

Gewaltsames Leben und gewaltsames Sterben sind keine Seltenheit in den stürmischen Gewässern der Piraterie. Kein Wunder also, daß soviel Energie auf die Verfolgung und Gefangennahme solcher Individuen verwendet wurde, wo sie doch soviel Leid über ihre Opfer brachten. Wir betrachten Piraten fast als Helden, die die reichen Regierungen der Welt beraubten, auch wenn sie ihre Beute meist nicht an Bedürftige verteilten. Und doch kann man Männer wie Jean François Noet - der auch den

Beinamen Ollone trug - wohl kaum als Wohltäter bezeichnen.

Ollone war ein grausamer und furchtloser Freibeuter der Meere. Man sagte ihm nach, daß er das Blut seiner Gegner vom Säbel ableckte, und zeitgenössische Abbildungen zeigen ihn, wie er einem Gefangenen das Herz aus der Brust reißt. Vielleicht war es eine Ironie des Schicksals, daß er ausgerechnet bei einer Auseinandersetzung mit einem Kannibalenstamm ums Leben kam!

Eine auffallende Besonderheit hinsichtlich der Piraten ist die Tatsache, daß es unmöglich ist, ihre Eigenschaften zu verallgemeinern. Die Vielzahl der Persönlichkeiten und die großen Unterschiede, die zwischen den einzelnen Charakteren bestanden, lassen es nicht zu, die Piraten in einem einfachen, allgemeingültigen Bild darzustellen. Viele raubten aus Machtgier, andere wiederum waren Abenteurer, die kein bürgerliches Leben führen wollten und die wir heute als sympathische Außenseiter betrachten. Worin auch immer die Anziehungskraft dieser Menschen lag, sie üben auf uns eine Ausstrahlung aus, die keine noch so grausame Enthüllung über ihre wahren Eigenschaften jemals erschüttern wird. Es gäbe noch viel mehr zu erzählen, als hier leider nur angedeutet werden kann, und die Entdeckung, daß es auch weibliche Piraten gab, eröffnet ein zusätzliches Kapitel in der Geschichte der Piraterie.

Auszüge aus Richard Grays Tagbuch

Eintrag I

Mein Vater hat mir aufgetragen, ich solle meinen Onkel aufsuchen, und zwar auf der Insel Barbados. Die treue Mannschaft dieses noblen Schiffes hat alles gegeben, um mich schnellstens dorthin zu bringen. Nach den Anzeichen der letzten Tage kann ich kaum glauben, daß die Winde stark und stetig sind. Vielleicht hat diese Reise ja wirklich keinen Sinn. Ich habe das Gefühl, daß die Bitte meines Vaters nur wieder einer seiner üblichen Launen entsprungen ist.

Nur ein Vorfall scheint mir bisher erwähnenswert. Dies ist keine Geschichte von Seeungeheuern oder spukenden Geistern, solche Geschichten hebt man sich für die Rückkehr ans Land auf, wo man sich sicher genug fühlt, sie zu erzählen. Es war eigentlich nichts Besonderes, doch muß ich immer wieder daran denken, und ich weiß, daß nur der Anblick von kalter Tinte auf Pergament mir Erleichterung verschaffen wird.

Es war früh am Morgen, und die Mannschaft döste in der Dämmerung noch vor sich hin. Ich saß in meiner Kajüte und dachte über die Worte meines Vaters nach. Das Meer war ruhig, und das Schiff knarrte bei jeder seiner schaukelnden Bewegungen. Irgend etwas veranlaßte mich, das Zeichen des Kreuzes zu schlagen und die Seekarten zusammengerollt auf dem Tisch liegen zu lassen. Ich wollte aus der Kajüte eilen, aber als ich auf die Tür zutrat, verspürte ich

eine bedrückende Last. Ich wollte nur noch weg von der Tür und mich in einer Ecke verkriechen. Zu meiner Ehre kann ich allerdings sagen, daß ich, als Sohn meines Vaters, genug Mut aufbrachte, um die Tür zu öffnen.

Als ich den Drang, mich zu verstecken, überwunden hatte und aus der Tür trat, erblickte ich die Mannschaft. Allesamt mutige Kämpfer, standen sie da und starrten mir in die Augen. Keiner von uns sprach, und wer weiß, was sie fühlten? Ich sicherlich nicht, denn ich habe über keine dieser endlosen Minuten gesprochen, sondern sie nur dem geduldigen Papier dieses Buches anvertraut.

Ganz plötzlich wandte sich die Menge der zuvor regungslosen Männer von mir ab und zerstreute sich. Dabei unterhielten sie sich, als wäre gerade eben die Rumration ausgegeben worden.

Ich spürte keine Gefahr, nur diese erdrückende Last, und ich zögere zwar, solch eine gotteslästerliche Äußerung zu machen, doch ich verspürte die Last, wie ein Gott sie tragen muß, und dies zuzugeben, bringt mich zum Weinen.

Die Reise geht weiter.

Eintrag II

Ich habe viel über den Zustand meines Vaters nachgedacht. Wie wenig weiß die Welt doch wirklich von Charles Gray, und sogar ich, sein eigen Fleisch und Blut, habe Zweifel daran, ob ich ihn wirklich gut kenne. Er spricht selten von meinem Onkel, Sir David, und wenn, dann äußert er nie ein böses Wort oder eine abwertende Bemerkung. Gleichzeitig freut er sich über jede Nachricht meines Onkels, als handele es sich um eine Art Lebenselixier. War das alles nur vorgespielt? Hatte ich ohne nachzudenken einfach geglaubt, daß ihre Bruderliebe unerschütterlich war?

Ich gebe zu, daß diese Aussicht für mich wenig erfreulich ist, und so war ich hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, meinen Vater als großartiges Vorbild zu respektieren, und der Notwendigkeit, seine Krankheit zu akzeptieren. Ich beginne mich zu fragen, wo die Grenze zwischen Unwahrheit und Wahnsinn verläuft.

Doch zurück zu den praktischen Aspekten der Reise. Ich habe bemerkt, daß ein steifer Wind aus Südosten aufzieht, der uns im Laufe des Tages erreichen wird. Die Aussicht auf eine Verzögerung unserer Reise paßt ausgezeichnet zu meiner gegenwärtigen Stimmung. Ich glaube, ich zeige mich besser eine Weile nicht an Deck, sonst mache ich mich bei der Mannschaft unbeliebt.

Eintrag III

Durch das rauhe, wenn auch nicht extrem widrige Wetter werden wir langsam vom Kurs abgetrieben. Zwar mache ich mir bislang noch keine Sorgen, daß der Proviant knapp werden könnte, aber wenn man den Vorzeichen Beachtung schenkte, gäbe es Grund zu allerlei Befürchtungen. Die Vorahnung, die ich vor unserer Abfahrt von England hatte, kehrt langsam wieder zurück, und mein Optimismus verläßt mich angesichts dieser verwünschten Reise. Es ist, als wäre mein Vater hier und spräche mit mir über seine Befürchtungen. Ich werde mich nun mit einer Flasche zurückziehen und hoffe, daß mein nächster Tagebucheintrag positiver ausfallen wird.

Eintrag IV

Der alte Bootsmann, Job, erkundigte sich heute nach meiner Mutter. Er hat anscheinend vor vielen Jahren im Dienst meines Vaters gestanden, und daher fragte er nach ihr. Ich habe schon seit vielen Jahren keine Antwort mehr auf diese Frage geben müssen und wußte nicht, was ich ihm sagen sollte. Statt dessen erzählte ich ihm, es ginge meinem Vater gut und er spräche oft von seinem alten Freund. Warum habe ich nur gelogen? Vor dieser Reise hätte ich mir nie träumen lassen, daß ich jemals gegen meinen Grundsatz, die Wahrheit zu sagen, verstoßen könnte.

Ich fürchte, daß meine moralische Integrität zu schwinden beginnt.

Ich hoffe inständig, daß wir bald Barbados erreichen und ich meinen Onkel suchen kann. Er kann diese gräßliche Täuschung, von der mein Vater heimgesucht ist, zerschlagen und mir mit seinem Rat zur Seite stehen.

Mein Onkel, wenn Ihr mich je geschätzt habt, so trefft mich dort; die rauhe See ist voller Piraten und Intrigen, und ich befürchte das Schlimmste.

Eintrag V

Welch glorreicher Tag! Wir sind wieder auf Kurs. Ich spürte wieder das Gefühl dieser Last, doch diesmal war es verbunden mit dem Drang, es zu pflegen, στοργη, wie die Griechen sagten. Es war keine Abordnung der Mannschaft vor meiner Tür, doch ich spürte, daß sie in ihrer Arbeit innehielten und mich ansahen. Diese ganze Geschichte finde ich, gelinde gesagt, etwas beunruhigend. Die ständige Aussicht auf Schwierigkeiten hat wohl meinen Scharfblick getrübt. Das darf mir nicht noch einmal passieren, wenn ich Kapitän dieses Schiffes bleiben will. Heute sichteten wir ein Schiff am Horizont, und ich ließ sofort die Segel hissen und die Kanonen ausfahren. Es bedurfte einiger Erklärungen, als sich herausstellte, daß das gefürchtete "gegnerische" Schiff unter englischer Flagge fuhr. An Bord befand sich ein

hoher Admiral, der nichts Besseres zu tun hatte, als uns mit seinen bürokratischen Fragen zu schikanieren.

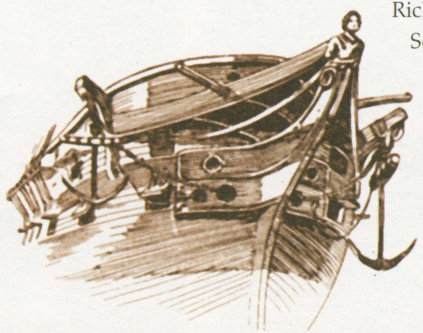
Obwohl ich mein Vaterland liebe, hat mich diese Schikane heute aufs äußerste gereizt. Man wird fast gezwungen, sich auf die Seite der Gesetzlosen und der Briganten dieser Welt zu schlagen.

Zumindest schien die Besatzung hinter mir zu stehen, denn sie bereitete dem guten Admiral einen eisigen Empfang. Ich fange an zu glauben, daß meine Mannschaft mich respektiert.

EINTRAG VI

Endlich ist der Schwachkopf verschwunden! Seine "Ehre" verbat es ihm, eine einfache Entschuldigung für ein echtes Versehen zu akzeptieren. Es ist kein Wunder, daß mein Vater sich um die Sicherheit meines Onkels sorgt. So viele Wege führen in die Abgründe der Korruption, und arrogante Wichtigtuerei ist sicherlich einer von ihnen.

Heute habe ich einen anderen Grund zu schreiben, als den verzögerten Fortschritt dieser Reise zu dokumentieren oder meinem Unbehagen über unangenehme Ereignisse Luft zu machen. Ich habe mich mit einigen Mannschaftsmitgliedern im Fechten gemessen und mußte dabei feststellen, daß keiner von ihnen mir auch nur einigermaßen gewachsen ist. Es ist ein Warnsignal, daß keiner meiner Gegner auch nur einen guten Streich gegen mich geführt hat. Bisher hatten wir Glück, es kam noch zu keiner Schlacht, und ich habe in Betracht gezogen, regelmäßige Trainingsstunden abzuhalten. Nun bin ich von der Richtigkeit dieser Idee überzeugt. Für eine Seemannschaft sind diese Männer nicht gerade aus hartem Holz geschnitzt.



Zweifelsohne sind sie alle völlig loyal und mir treu ergeben (es kommt nun immer häufiger vor, daß sie sich in stiller Anerkennung vor meiner Tür versammeln), ich befürchte aber, bei meiner überstürzten Abreise zuwenig auf ihre Kampftauglichkeit geachtet zu haben. Vielleicht habe ich mich

vom Drängen meines Vaters zu übereiltem Handeln antreiben lassen. Ich hoffe und bete, daß dieser Fehler uns nicht zum Verhängnis wird.

Ich muß Vertrauen in meine Fähigkeit gewinnen, scheinbar unüberwindliche Probleme bewältigen zu können.

Eintrag VII

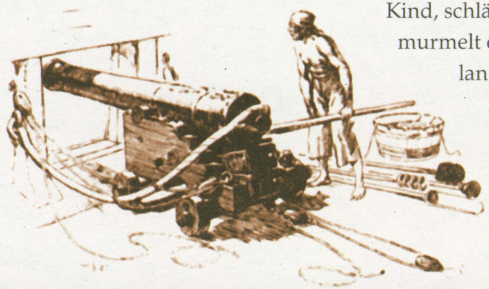
Mutter, vergangene Nacht sah ich Dich. Du standest meinem Vater so nahe. Ohne Dich hat er keinen Halt. War es Deine Stärke, die die beiden Brüder in Frieden miteinander leben ließ? Ich wünschte, Du wärst jetzt bei mir. Ich verstehe diese mysteriösen Ereignisse nicht, die mir widerfahren, und ich wäre froh über Deine leitende Hand. Ich habe Dich in den vergangenen Jahren sehr vermißt.

Ich glaube, Du wärest stolz auf den Mann, der ich geworden bin.

Eintrag VIII

Wird dieser Alptraum niemals enden? Die Reise zieht sich Tag um Tag dahin, und ich kann es kaum noch erwarten, die Antwort auf meine Fragen zu finden. Ich habe gelesen, daß die Nacht irreführende Antworten bereithält, die dem Tageslicht nicht standhalten. Doch würde ich selbst diese Antworten begrüßen, denn jedesmal, wenn der Mond aufgeht und ich mich an meinen Schreibtisch setze, um Aufzeichnungen zu machen und nachzudenken, habe ich das Gefühl, völlig im Dunkeln zu tappen.

Was als eine einfache und aussichtsreiche Reise begann, wird nun mehr und mehr zu einer Fahrt, wie sie jeder Seemann fürchtet. Ich werde die Rationen halbieren müssen, was mir zutiefst widerstrebt. Andererseits sollte mich diese Aussicht auch nicht entmutigen, denn die Besatzung wird niemals meutern. Ich bin mir dessen so sicher, wie ich noch nie einer Sache sicher war. Sie werden nicht meutern, weil sie nicht meutern können. Jedesmal, wenn ich einen meiner Männer wegen eines kleinen Vergehens oder einer Rauferei ermahnen muß, begegnet man mir nicht mit stillem Groll, wie ich es normalerweise erwarten würde. Statt dessen reagieren die Männer mit ernster, unterwürfiger Zustimmung, als wäre ich derjenige, dem Unrecht widerfahren ist. Und das ist bei weitem nicht das seltsamste, denn jedes Besatzungsmitglied, das bei einem Verweis in Hörweite ist, benimmt sich wie ein schuldbewußtes Kind, schlägt die Augen nieder und murmelt eine Entschuldigung. So langsam fange ich an, diese Auseinandersetzungen zu fürchten, da die Männer mir mit ihrem mangelnden Widerstand den Wind aus den Segeln nehmen.



EINTRAG IX

Der heutige Tag stellt mich vor eine außerordentlich schwierige Entscheidung. Eine einzelne schwarze Wolke erschien gegen Mittag am Horizont. Auf ihrer Mitte prangte das Symbol der Tyrannei und Korruption - der sogenannte Jolly Roger - ein Totenkopf mit gekreuzten Knochen. Wenn ich jemals irgendwelche Sympathien für diese Verbrecher empfunden habe, so wurde ich heute eines Besseren belehrt. Unser Kurs hätte uns von dieser schmählichen Erscheinung auf den Gewässern seiner Majestät rasch entfernt, doch Jahre der Übung hatten mich auf solch eine Begegnung vorbereitet. So erwachte in mir ein unbändiger Wille, mit ganzem Herzen meiner Pflicht gegenüber Gott und dem König nachzukommen.

Mein Eifer war entfacht, meine Prinzipien waren klar, und plötzlich wurden mir schlagartig die Konsequenzen meines Handelns bewußt. Wenn ich das Kommando für volle Kampfbereitschaft gäbe und versuchte, den Kurs der Piraten zu kreuzen, so würde ich meine wahre Mission gefährden. Außerdem waren die Vorräte auch ohne weitere Verzögerung bereits knapp, mochte sie noch so berechtigt sein. Ich brauchte nicht einmal der Mannschaft Mut zu machen, denn das hatten sie nicht nötig. Es schien, als wäre ich selbst Grund genug für sie, um von unserem König aus zur Hölle und zurück zu segeln. Ich saß in der Falle! Hier war meine erste Gelegenheit, meine Zweifel bezüglich der Kampffähigkeit der Männer durch ein Gefecht zu zerstreuen, und ich mußte diese Chance wegen eines Unterfangens verstreichen lassen, das sich vielleicht als völlig irrwitzig erweisen würde. Verdammt! Ich weiß immer noch nicht, ob meine Entscheidung richtig war. Doch was geschehen ist, ist geschehen, und nur hier, auf dem Papier, darf ich an meiner Entscheidung zweifeln.

Die Piratenfregatte hing am Horizont wie an einem unsichtbaren Faden, und ich wußte, daß ich diese Gelegenheit auslassen mußte, in Bridgetown mit einer Geschichte von einem Kampf und vom Sieg der Gerechtigkeit einzusegeln. An den Kneipentischen würden diesmal keine Heldengeschichten erzählt werden, denn ich erteilte keinen Angriffsbefehl und schluckte statt dessen meinen Kampfgeist hinunter.

Wir segeln weiter auf unserem Kurs. Die See ist ruhig, und ich sollte eigentlich froh sein.

EINTRAG X

Die See birgt ihre Geheimnisse. Sie ist von einer Stille, die ich früher als "friedlich" bezeichnet habe, die ich auch schon "tödlich" genannt habe, die ich aber jetzt einfach nur "still" nenne. Wir sind nicht mehr weit von Barbados, und ich habe keine Zeit zu verschwenden, weder für Pessimismus noch für Optimismus. Ich habe eine Pflicht gegenüber dem König und meinem Vater zu erfüllen und darf mich nicht in irreführende Nebenmanöver verwickeln lassen. Ich glaube fest an die Ehre meiner Vorgesetzten, und es kann meiner Kariere nicht schaden, stets daran zu denken.

Sogar während ich schreibe, gehen mir meines Vaters Worte nicht aus dem Kopf. Er bat mich, meinen Onkel zu suchen, damit er mir mit Rat und Tat bei meiner Karriere zur Seite stehe, und genau das werde ich tun. Ich habe mich wie ein abergläubisches, mißtrauisches Marktweib verhalten. Dieses Geschenk, das ich trage, ist ein Vermächtnis meines Vaters, und ich werde es als ein Symbol unserer Familie tragen.

Die Mannschaft arbeitet hart, um das bißchen Wind, das uns vergönnt ist, so gut wie möglich auszunutzen. Mit Glück, nein, mit Können, sollten wir bald Land sichten und somit einem neuen Leben entgegenblicken.

Oh, Vater! Wo ist nur dieser "beruhigende Einfluß", den du in mir sahst? Ich muß ihn bei den Hörnern packen und mir ans Herz nageln, denn bald werden wir Land sichten, und noch bevor ich meinen Onkel treffe, muß ich wohlgelaunt vor Sir Archibald treten. Ich habe eine schlaflose Nacht vor mir.

Caicos
Abrejo é Baxos De Babuca
I. del Viejo
HISPANIOLA I.
Pto RICO I.
Sombrero
Anguilla
S. Martin
S. Bartholome
Barbada
S. Cristofal
Sta Cruz
ANTILLÆ
Rodondo
Montserrato
La Deseada
Guadaluga
Marigalante
Vulgo
I. de Aves
Dominica
NORD
Matanino
Vulgo
Martinique
CARIBÆ
Sta Lucia
INSULÆ
Boquia
Granadillos
Granada
SOTTA VENTO
Oruba I.
Curaçao
Bonayre
I. de Aves
Orchilla
I. Margarita
Tortuga
Testigos
la Trinidad I.
GO: DE
Rio de la Hacha
RIO DE LA
Pocabuyes
Pop.

Mitarbeiterverzeichnis

Mir Dialogue

idee George Osipov

story George Osipov

Programmierung George Osipov, Vadya Kuznetsov, Yury Romanchouk, Alexey RyBakov, Demyan Shcheglov, Boric DoBrovolsky, Yury Bagashev, Serge Orlovsky, Mickle Alexandrovsky

Grafiken Nick Kozlov, Helen Richkova, Alexander CoraBelnikov, Nadya Romanchouk, Marina Lenskaya, Serge Sharapov

sound and musik Igor Krasilnikov, Serge Orlovsky

OCEAN

produktion Paul Tresise

qualitätssicherung OCEAN Q.A.

Technische Unterstützung

Sollten Sie Probleme bei der Installation oder Fragen zum Spiel haben, wenden Sie sich bitte an die Bomico-Hotline Tel. Nr.: 06107-94 51 45. Hotline Fax Nummer: 01607-99 30 60 Diese steht Ihnen Montags bis Freitags in der Zeit von 15.00 bis 18.00 Uhr zur Verfügung. Sollten Sie ein Modem besitzen, lohnt sich ein Besuch in der Bomico-Mailbox:

"House of Fun".
24 Stunden Online -
Nr.: 06107-93 02 22 (2400 - 14.400 bps)

PC CD ROM

Ocean Software Limited
2 Castle Street, Castlefield
Manchester
M3 4LZ England